

## Auf zu neuen Ufern

Es ist wie damals. Das gleiche raue Holz unter mir, während ich von meinem Platz, ein Stück neben dem Hafen, die Stadt mit ihren warmen, einladenden Lichtern betrachte. Wie damals wirkt es fast, als wäre ich für einen Moment aus meinem Leben ausgestiegen, als könnte ich es jetzt in Ruhe von außen betrachten.

Wie viele Schiffe mochten jetzt noch dort draußen sein und welche werden vielleicht nie wieder zurückkommen?

So, wie du.

Nur einen Tag nachdem wir hier draußen gesessen und uns unsere Geschichten erzählt hatten.

Bis zu dieser Nacht hatten wir kaum etwas voneinander gewusst. Ich meine nicht, welche Hobbys wir hatten oder wie es in der Schule lief, sondern was uns beschäftigt oder wovor wir Angst haben und warum wir mitten in der Nacht auf einer einsamen Bank vor dem Hafen sitzen, anstatt wie alle anderen zu schlafen.

Ja, wir waren in der gleichen Klasse. Ja, wir haben uns jeden Tag gesehen. Aber wir hatten nicht viel miteinander zu tun und wenn ich ehrlich bin, wie oft hinterfragt man im eigenen stressigen Alltag die Gefühle von flüchtig Bekannten?

Damals hatte ich ewig nicht schlafen können und daraufhin beschlossen hierher zu kommen. Von hier hat man einen tollen Blick auf das offene Meer, den Hafen und die Stadt und meistens seine Ruhe.

Das Meer war in dieser Nacht wie ein Spiegel meiner Gefühle. Die Wellen waren größer und kraftvoller als sonst und wurden vom Wind erbarmungslos gegen die Küste getrieben. Bald würde der Sturm uns erreicht haben.

Erst habe ich dich gar nicht gesehen. Ich stand da und versuchte meine Gedanken und Gefühle wieder unter Kontrolle zu bekommen, während ich hinaus aufs Meer starrte.

„Hey“, hast du leise gesagt. Nur ein Wort.

Wie lange warst du schon hier? Hast du mich beobachtet? Was hast du hier gemacht?

Ich wandte mich vom Meer ab. Da saßt du. Alleine, im Dunkeln auf dieser Bank und sahst genauso verloren aus, wie ich mich fühlte.

„Hi.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Niemals hätte ich gedacht, dass ausgerechnet du nachts hier sein würdest.

„Alles okay?“, hast du gefragt. Da war ehrliches Interesse und Sorge in deiner Stimme. Aber was sollte ich dich mit meinen Problemen vollquatschen. Wahrscheinlich hattest du selbst genug eigene.

„Ja“, habe ich deshalb geantwortet, „Bei dir?“

Ich erinnere mich noch genau an den Blick, den du mir zugeworfen hast. Es lag so viel darin. Schmerz, den ich noch nie vorher bei dir gesehen hatte, Bedauern, Angst, das Wissen, dass ich gelogen hatte und Verständnis dafür, obwohl wir uns kaum kannten. In alldem schwang eine stille Aufforderung, ein Angebot mit.

Ich zögerte, dann ging ich zu dir und setzte mich neben dich. Ich hatte das Gefühl, ich musste dir nicht erklären, warum ich hier war.

„Was ist mit dir, wieso bist du hier?“, fragte ich deshalb. Vielleicht nur um etwas zu sagen. Aber manchmal geht es um mehr, als nur ein Gespräch am Laufen zu halten.

„Wahrscheinlich aus ähnlichen Gründen wie du.“

Dein Mund verzog sich zu einem müden, schwachen Lächeln, „Mach dir keine Gedanken,

ich bin oft hier.“

Eine Zeit lang saßen wir einfach nur da, jeder in seine Gedanken vertieft. Dann fing ich an zu erzählen. Ich weiß nicht wieso. Schon ewig habe ich nicht mehr mit jemandem über meine Sorgen geredet. Ich weiß, es hört sich komisch an, aber in diesem Moment fühlte ich mich sicher. Ich wusste, du würdest mich nicht dafür verurteilen. Und es fühlte sich gut an, jemanden zu haben, der mir zuhört, den es interessiert, wie es mir geht.

Wir haben Stunden dagesessen, geredet, geschwiegen und zugehört. Es gab so vieles, das wir gemeinsam hatten, so vieles, das wir beim Anderen nicht mal geahnt hatten und mit manchen Problemen waren wir nicht alleine. Ich kann nicht beschreiben, wie dankbar ich dir bin, dass du da warst und wie glücklich ich bin, dass du dort gesessen hast und niemand sonst.

Irgendwann, als der Morgen schon anbrach, mussten wir uns verabschieden. Ich dachte, du wärst nach Hause gegangen.

Irgendwie stimmt das auch, irgendwie bist du nach Hause gegangen. Aber nicht so, wie ich dachte, wie ich unbewusst gehofft hatte. Vielleicht musste es so sein, aber was, wenn ich es hätte verhindern können?

Vielleicht hätte ich dir besser zuhören, besser auf Zeichen achten müssen. Vielleicht hätte das etwas geändert. Aber wärst du dann derjenige gewesen, der Zurückgebliebene von uns beiden? Eine von zwei einsamen Seelen, die ohne es zu wissen direkt nebeneinander gelebt hatten?

Bis zu dieser Nacht, damals, in der wir verbundener waren, als ich es je mit einem meiner Freunde gewesen war. Seit der du mehr über mich weißt, als jeder andere Mensch auf der Welt.

Obwohl wir nicht lange die Chance hatten, einander besser kennenzulernen, kann ich dich nicht vergessen. Kann nicht vergessen, was du für mich getan hast und was wir miteinander geteilt haben.

Ich kann nicht behaupten, dass unsere gemeinsame Geschichte ein schlechtes Ende hatte. Vielleicht sind Enden gar nicht immer gut oder schlecht. Aber egal was sie für einen sind, sie verändern etwas. Nicht nur mit dem, was man zurücklässt, sondern auch mit dem, was fortbesteht.

Dieses Ende war für dich vielleicht eine Erlösung. Vielleicht musste es so kommen. Was es für mich war, kann ich nicht sagen. Noch nicht.

Aber es hat mich gelehrt, dass es an der Zeit ist, etwas zu ändern. Ich muss den nächsten Schritt wagen, muss weiter machen. Aber noch bin ich nicht bereit dazu.